

Traut Euch!

Weshalb in Fragen der Digitalität in Kirche und Theologie nicht die Ängstlichen das letzte Wort haben sollten und Kundschafter(innen) zu ermutigen wären

Sie trauen sich. Trotz befürchteter Anfeindungen und den Gerüchten über böswillige Menschen, werden die Israelit(innen) nach ihrer Flucht aus Ägypten und durch die Wüste im Alten Testament als Menschen beschrieben, die sich zunächst scheuen, in das fremde, aber gelobte Land einzuziehen (Num 13). Der biblische Mythos der Landnahme lässt sich dabei als Überwindung von Angst und Bedenken deuten. Nun wäre es bibeltheologisch ein wenig verwegen, dieses Überwinden von Angst und Unsicherheit allzu direkt auf gegenwärtige Gesellschaftsfragen zu übertragen. Doch man mag sich im Blick auf kirchliche Akteurinnen und Akteure im Umgang mit Digitalität und Social Media immer wieder auch an die Bedenkenträger unter den Israeliten erinnert fühlen.

In der Unsicherheit verschaffen sich die Ängstlichen Gehör

In seinem Artikel zur „kritischen Betrachtung über die pastoralen Möglichkeiten der digitalen Welt“¹ präsentiert der Autor Werner Kleine gleich eine ganze Reihe der üblichen Ressentiments im Raum der Kirche. Wer Digitalität mit Hoffnungen auf gesellschaftlichen Fortschritt verbindet, gilt da gleich als naiv. Die „Sozialen Medien“ werden dann als kommunikativer Rückschritt gedeutet, indem digitale Kontakte gegen „konkrete Begegnungen“ ausgespielt werden. Alles scheint in solchen Betrachtungen der digitalen Welt weniger real, tendenziell oberflächlicher und na-

türlich verdächtig emotional. Zweifellos kann Werner Kleine bei seiner Beobachtung zugestimmt werden, dass kirchliche Verkündigungspraxis sich in diesem Feld schwertut, gerade weil hier allzu häufig nur die ohnehin vorrätigen kirchlichen Angebote auf neuen Wegen transportiert werden sollen, ohne sie generell in Frage zu stellen.² Wo jedoch die christliche Botschaft lediglich als immer gleichbleibendes Wahrheitspaket verstanden wird, das nur in variierenden Formen zu transportieren und zu offerieren ist, zeigen sich ein fragwürdig direktives Verständnis religiöser Kommunikation, ein statisches und ungeschichtlich verengtes Verständnis von Glaubensinhalten³ und ein exklusivierendes Kirchenverständnis im Gegenüber zu gesellschaftlichen Entwicklungen. Diese Einschätzungen sind nur dann möglich, wenn der Blick auf das Digitale von einer Tendenz zu Binaritäten und Dualismen bestimmt ist: Reales gegen Irreales, Eigentliches gegen Uneigentliches, Substanz gegen Oberflächlichkeit, Inhalt gegen Transportmittel, Analoges gegen Virtuelles (das zudem immer wieder mit Digitalem gleichgesetzt wird). Zwar scheinen solche Kontrastierungen manchmal erstaunlich plausibel und haben in Theologie- und Kirchengeschichte mit der Binarität von rein und unrein auch eine erschreckend wirkmächtige Tradition. Doch immer gilt, dass sie der Komplexität des Lebens kaum entsprechen (was auch für die Rede von den vermeintlichen „digital natives“ und den „digital immigrants“ gilt). Sie sind immer Hilfskonstruktionen, um eine verwirrende Realität handhabbar zu gestalten. Und sie haben dann Konjunktur, wenn aufgrund gesellschaftlicher Entwicklung persönliche Unsicherheit empfunden wird. Das wird erkennbar, wenn Bedenken gegen die Spendung von Sakramenten auf digitalen Wegen geäußert und gegen ein konstruiertes Schreckgespenst positioniert werden. Doch: Wer hätte je so etwas gefordert? Aber wenn schon die Telefonseelsorge für klassische Formen der Seelsorge und der Sakramentenspendung nie zu einer bedrohlichen Konkurrenz wurde, sondern

immer eine wertvolle Ergänzung darstellt, weshalb sollte das im Feld der digitalen Medien und ihrem Verhältnis zu Liturgie und Verkündigung anders sein? Vielmehr eröffnet sich hier ein großes Potenzial für religiöse Kommunikation, in denen klassische Formen der kirchlichen Verkündigung gute und noch gar nicht zu überblickende Ergänzungen erfahren können.

Was bereits geschah ... – oder sich erst abzeichnet

Die Strategie der theologischen Reflexion im Umgang mit den Entwicklungen einer digitalen Gesellschaft war bislang pragmatisch und auf die Anwendung kirchlicher Floskeln des Warnens und Fürchtens reduziert. Sie fokussierte sich weitgehend auf medienethische Einordnungen⁴ und medienpädagogische Zurüstung. In beiden Feldern gibt es nun längst eine beeindruckende Kompetenz und wissenschaftliche Reflexionsgrade. Anschaulich wurde dies besonders mit den beiden jüngeren Veröffentlichungen der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz: „Virtualität und Inszenierung“⁵ aus dem Jahr 2011, sowie „Medienbildung und Teilhabegerechtigkeit“ aus dem Jahr 2016. Erst allmählich werden darüber hinaus Ansätze zu umfassenden Konzeptionen einer Theologie der Digitalität⁷ sichtbar, die sich auch in theologischen Kongressen und Veröffentlichungen zeigen. Hier wird ernst genommen, dass Digitalität nicht nur irgendein Medienthema, sondern ein gesamtgesellschaftlicher Entwicklungsprozess ist. Hier wird ernst genommen, dass die oben aufgelisteten Kontrastierungen zunehmend nivelliert werden, so dass klare Grenzziehungen zwischen Digitalem und Analogem kaum mehr möglich sind. Hier wird immer deutlicher sichtbar, dass eine umfassende, gesellschaftsprägende Digitalität natürlich als ein „locus theologicus“ und damit auch als ein theologisches Lernfeld zu begreifen ist.

Doch jüngst bestärkt durch die staatlichen und kirchlichen Datenschutzverord-

nungen scheint in vielen Diözesen und kirchlichen Einrichtungen die Angst vor der fremden Welt digitaler Medien wieder zu dominieren.

In der Unsicherheit helfen Kundschafter(innen)

Doch was ist zu tun, wenn sich an der Grenze zum Unbekannten die Befürchtungen hochschaukeln? Die Israeliten bieten in ihrer Unsicherheit eine Lösung: Sie schicken Kundschafter aus und die bringen neben neuen Gerüchten über die Riesen im fremden Land auch übergroße Früchte mit zurück. Diese Erzählung ist so grandios, weil in ihr die Ängstlichkeit nicht einfach in Euphorie oder Naivität umschlägt. Hier spiegelt sich eine Pluralitätskompetenz, in der nicht alle bleiben oder alle aufbrechen müssen.⁸ Die unausgesprochene Botschaft der großen Früchte ermutigt zu den entscheidenden Schritten, auch wenn es in der Fremde schwer wird und dort bittere Niederlagen drohen. Die Kundschafter(innen) sind die pragmatische Antwort auf kollektive Unsicherheitserfahrungen. Mir scheint dies biblische Narrativ des verzögerten Einzugs in das gelobte Land eine geeignete Metapher zu sein, um kirchliches Agieren in einer „Kultur der Digitalität“ (Felix Stalder) zu bestimmen. So ist im gewohnten Kulturpessimismus in weiten Teilen der katholischen Kirche zumindest die Frage offen zu halten, ob wenigstens die entdeckungsfreudigen Kundschafter(innen) ermutigt werden können. Eine kirchliche Unkultur des Verhinderns und Entmutigens wirkt sich sonst schädigend für alle aus.

Und es gibt sie hier und da bereits, die Kundschafter(innen) in eine Kultur der Digitalität:

- Freiburger Studierende der Theologie, die zusammen einen Internetblog zu aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Themen veröffentlichen: www.y-nachten.de
- Teilnehmer(innen) am Youtuber-Wettbewerb „1'31“: www.1-31.tv

- Dr. Jörg Sieger, der als Pfarrer mit der eigenen Entwicklung des Organisationsprogramms „pfiffig“ (Pfarreiinformati-onssystem für innovative Gemeinden) für komplexe Großpfarreien praktische und kostengünstige Hilfen für Gemein-deleitungen entwickelt.
- Eine Reihe von katechetischen Ansät-zen, wie sie hier beispielhaft von einem Team um den Pastoraltheologen Klaus Vellguth mit dem Materialheft „Firmung vernetzt“ genannt seien.
- Das Team rund um das neu aufgestellte Angebot www.internetseelsorge.de.

Die Kultur der Digitalität, in die hier Kundschafter(innen) aufbrechen, wird in den soziologischen und kommunikations-wissenschaftlichen Debatten in Facetten analysiert, die für einige Formen des ek-klesialen Selbstverständnisses tatsächlich riskant und verunsichernd sein könnten. Die Gestaltungspotenziale der Social Media eröffnen allen Beteiligten die Rolle aktiver Player. Aus diesen Partizipationsofferten⁹ zur Mitgestaltung öffentlicher Debatten ergeben sich Nivellierungen bisheriger In-stitutionen¹⁰ und ihrer Gatekeeper-Funkti-on. Wo alle Menschen zu Autor(innen) von Kommentaren und Nachrichten werden können, da schmilzt zunächst die Plausibi-lität bisheriger Autoritäten. Damit entste-hen jedoch auch Demokratisierungseffekte und neue Kontrollmechanismen. So zeigt der Kommunikationswissenschaftler Bern-hard Pörksen, dass in ihr gerade religiöse Autoritäten unter einem zunehmenden Kontroll- und Rechtfertigungsdruck ste-hen.¹¹ So wird sichtbar, dass Aufbau und Erhalt von Autorität unter der Wirkung der Social Media durchaus anspruchsvol-ler werden. Qualitätsdefizite, wie sie noch weithin im Sektor kirchlicher Verkündi-gungsformate als massiv und weit verbreit-et konstatiert werden müssen, können hier noch schneller und härter der Lächer-lichkeit preisgegeben werden.

Schmerzliche Lernprozesse für kirchliche Akteur(inn)e(n) im Feld der Social Media

Zu den herausfordernden Elementen einer zunehmend durch Social-Media-Formate geprägten öffentlichen Kommunikation ist deren große Kompatibilität und Adap-tionsbereitschaft für populistische Debat-tenkultur. Sie löst im kirchlichen Raum in der Regel Effekte aus, die der Philosoph und Politologe Oliver Marchart als „libe-ralen Antipopulismus“ identifiziert. Dabei lassen sich Mechanismen entlarven, die ih-rerseits selbst populistische Elemente ent-halten und damit als „kryptopopulistisch“¹² gelten. Vor dem Hintergrund dieser Diskus-sion um politische Populismen in den digi-talen Medien, deren Wechselwirkung eher angenommen als erwiesen ist,¹³ stellt sich für kirchliche Verkündigungsformate des-halb die durchaus schmerzliche Frage, wo sie selbst unverantwortlich vereinfachend agieren, intransparente Komplexitätsre-duktionen vornehmen und sich mit Hilfe eines erstaunlichen Desinteresses an den Erkenntnissen wissenschaftlicher Theolo-gie für Weiterentwicklungen immunisie-ren. Dabei wird also ein weiteres „Risiko“ der Social Media für kirchliche Akteurin-nen und Akteure sichtbar: Hier werden die Schwächen pastoraler Angebote und kirch-licher Verkündigung schonungslos sichtbar. Deshalb ist auch zu fragen, ob diese „Risi-ken“ nur als Bedrohung oder nicht auch als Chance für eine kritische Selbstreflexion im Raum der Kirche zu identifizieren sind.

Digitale Medien sind ein Raum (!), in dem sich für alle Beteiligten große Spielräu-me eröffnen, gesellschaftliche Debatten mitzugestalten, sich und die eigenen In-teressen zu inszenieren und in diskursiven Prozessen kollektive Problemlösungen zu entwickeln. Und sie sind ein Lernraum, in dem Neuformulierungen des christlichen Glaubens ihre Tragkraft zu erweisen haben.

Wer hier nicht vorschnell auf die Schwach-punkte von Hate-Speech, Bubble-Bildung oder intransparenten Algorithmen abhebt, wird zunächst die enormen Potenziale für

kirchliche Verkündigung als Konkretionsfelder¹⁴ der neuen Politischen Theologie erkennen. Zwar wird seit den 1990er Jahren wieder mit zunehmender Unbedarftheit ein Missionsanliegen¹⁵ vertreten, das unter dem Motto europäischer Neuevangelisierung permanente Tendenzen zu einem doktrinär verkürzten Verkündigungsverständnis zeigt – hier zeigt sich ein Zuviel an sicherer und klar bestimmbarer Identität und ein Zuwenig an eigener, unauflösbarer Verunsicherung.¹⁶ Doch muss angesichts der binnenkirchlich neu zu beobachtenden Popularität des Missionsbegriffs im 21. Jahrhundert doch erstaunen, wie wenig Kreativität und Engagement der Aufbruchsrhetorik tatsächlich folgt. Hier gibt es eine erstaunliche Diskrepanz zwischen den Statements zur Bedeutung christlicher Mission und der Zahl derer, die wirklich bereit wären, hinter den theologischen Standardfloskeln hervorzukommen, um ihren Mitmenschen die Relevanz des christlichen Glaubens für das eigene Leben plausibel zu machen. Eine Ursache für diese Diskrepanz könnte darin zu identifizieren sein, dass die Rede von der Mission als Bestandteil religiöser Kommunikation immer wieder die Neigung erkennen lässt, die theologische Weiterentwicklung des Begriffs im 20. Jahrhundert, insbesondere mit dem Motiv der Inkulturation¹⁷, zu ignorieren und damit in ein doktrinäres Verkündigungsverständnis zurückzufallen. Und kaum etwas dürfte im Raum digitaler Medien so wenig Wirkung und Tragkraft entfalten, wie ein bloßes Mitteilen von Inhalten. Wer sich in das Feld digitaler Medien vorwagt, wird stattdessen vom Habitus der Wissenden und einem defizitären Blick auf die zu Belehrenden Abschied nehmen müssen und auszuhalten haben, dass hier alles diskutiert, fragmentiert und rekombiniert wird. Vor allem dies macht religiöse Kommunikation im Raum digitaler Medien anspruchsvoll. Umso wichtiger wäre es, dass Haupt- und Ehrenamtliche zum Aufbruch in diese Räume ermutigt und befähigt werden. Ein dialogisches Einlassen auf diese Räume wäre mehr als bloße Öffentlichkeitsarbeit, wie sie von einigen Diözesen bereits mit einem

massiven Ausbau ihrer Social Media-Arbeit betrieben wird. Es wäre die Mitgestaltung öffentlicher Kommunikation in allen zentralen gesellschaftlichen Themenfeldern. Und die erfordert gerade auch das Einspielen theologischer Kompetenz, die sich gerade jenseits der binnenkirchlichen Themen als fundiert und tragfähig zu erweisen hat. Deshalb wäre zu überlegen, ob nicht wenigstens auf Dekanatsebene in die Bestimmung der Berufsbilder von Theolog(inn)en auch die aktive Mitgestaltung öffentlicher Kommunikation im Raum der digitalen Medien aufzunehmen wäre. Eine zeitgemäße Form religiöser Kommunikation und kirchlicher Verkündigung wird gesellschaftlich relevante Fragestellungen aufgreifen, theologische Ansätze aus dem Spektrum der kirchlichen Tradition zu ihnen in Bezug setzen und immer wieder neu das Abenteuer wagen, den christlichen Glauben in diesem Prozess als persönlich und gesellschaftlich relevant aufzuzeigen. Dies erfordert die Bereitschaft, als Person sichtbar zu werden, Positionen zu beziehen und zur Diskussion zu stellen und sich damit auch angreifbar zu machen. Gerade in der Bereitschaft zu dieser Aufgabe kommt ein grundlegendes theologisches Statement zum Ausdruck.¹⁸ Und dafür gibt es nie eine bessere Gelegenheit als die Gegenwart und kaum einen besseren Ort als die Facetten einer „Kultur der Digitalität“. Sie ist die Agora¹⁹, der Marktplatz, des 21. Jahrhunderts. Auf ihr werden niemals nur Triumphe gefeiert, sondern auch Schmähungen und Zurückweisungen erlebt. Vor allem wird auf ihr um die „kollektive Handlungsfähigkeit“²⁰ in den gesellschaftlichen Herausforderungen gerungen. Sie ist damit auch ein Ernstfall für eine Kirche, die sich nicht zurückzieht und sich nicht verengen lässt.²¹

Kirchliche Verkündigung ist lustvoll? Schön wäre es!

In der Tradition Israels bis in die Gegenwart werden übrigens die Früchte, die die Kundschafter aus dem gelobten Land mit-

bringen, als Weintrauben interpretiert. Sie deuten damit an, dass in der Fremde sogar Lustvolles und Genuss zu erwarten sind. Das ist weit mehr als bloße Utopie. Es sind Hoffnung und Ahnung derer, die zu fremden Orten aufbrechen, um darin „loci theologici“ zu entdecken.

Die übergroßen Früchte lösen bei den Israeliten zunächst noch mehr Angst aus. Und ein Teil der Kundschafter warnt mit Nachdruck vor dem gefährlichen Land. Nur zwei der Kundschafter betonen: „Es ist ein sehr gutes Land!“ (Num 14,7). Nun soll hier nicht in einem glorifizierenden Duktus die Digitalität als gelobtes Land des 21. Jahrhundert verklärt werden. Doch der Aufbruch der Israeliten könnte sich in der skizzierten Analogie als vorbildlich erweisen, um den Bedenkenträger(inne)n, den Skrupulant(inn)en und den Ängstlichen nicht das letzte Wort zu überlassen.

Zu erwarten, dass die bestehenden Ressentiments im Raum der Kirche damit einfach zu überwinden wären und mit ihnen die Rückfälle in kontrastierende, tendenziell entsozialisierende Kirchenbilder, wäre sicherlich realitätsfremd. Zu stark sind autopoietische Selbsterhaltungsmechanismen, mit denen die Institution der katholischen Kirche riskante Ungewissheiten auch im Spektrum des Digitalen meidet. Zu ihnen gehört, dass sich in ihnen schon jetzt neue Sozialformen und Partizipationsstrukturen jenseits vertrauter Direktions- und Definitionshoheiten entwickeln. Doch wäre zu hoffen, dass wenigstens Kundschafter(innen) für einen Aufbruch in die vielfältigen Kontexte digitaler Medien ermutigt und bestärkt werden, anstatt sie zu desavouieren und zu entmutigen. Gegen die Pessimist(inn)en und Bedenkenträger(innen) ist deshalb nicht eine naive Fortschrittsgläubigkeit zu setzen, sondern eine pragmatische Gelassenheit²², die gerade in den Kundschafter(inne)n eine ermutigende Repräsentanz findet.

Anmerkungen:

¹ Kleine, Werner, Naiv ins Neuland? Eine kritische Betrachtung über die pastoralen Möglichkeiten

der digitalen Welt, in: Pastoralblatt (5/2018), 135-140.

- ² Vgl. Beck, Wolfgang, Die katholische Kirche und die Medien. Einblick in ein spannungsreiches Verhältnis. Würzburg 2018, bes. 152-154.
- ³ Seewald, Michael, Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln 2018, 275: „Wer zu konkrete Phantasien hat, wie sich das Dogma wandeln könnte, zieht sich daher schnell den Vorwurf zu, dieser Verbindlichkeit untreu und damit ein Häretiker, ein Irrlehrer, zu sein. (...) Aber dass Theologen Ideen äußern und damit eine Bandbreite des Diskutablen aufzeigen, müsste doch im Interesse einer Kirche sein, die sich Dialogbereitschaft auf die Fahnen schreibt. Eine Theorie der Dogmenentwicklung darf sich von autoritativ verordneten Traditionsverengungen daher nicht abschrecken lassen, sondern gegenüber allen Reflexionsstopps und Stillstellungen den Raum des Möglichen für Veränderungen offenhalten, damit die Fachdiskurse, die sie selbst nicht zu ersetzen vermag (sonst wäre sie eine dogmatische Weltformel und theologische Totaltheorie), auch tatsächlich stattfinden können.“
- ⁴ Vgl. als Überblick: Koska, Christopher/Filipović Alexander, Gestaltungsfragen der Digitalität. Zu den sozialetischen Herausforderungen von künstlicher Intelligenz, Big Data und Virtualität, in: Bergold, Ralph/Sautermeister, Jochen/Schröder, André (Hg.), Dem Wandel eine menschliche Gestalt geben. Sozialethische Perspektiven für die Gesellschaft von morgen. Freiburg i.B. 2017, 173-191.
- ⁵ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Publizistische Kommission) (Hg.), Virtualität und Inszenierung. Unterwegs in der digitalen Mediengesellschaft. Ein medienethisches Impulspapier. Bonn 2011.
- ⁶ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Medienbildung und Teilhabegerechtigkeit. Impulse der publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz zu den Herausforderungen der Digitalisierung. Bonn 2016.
- ⁷ Ansätze zeigt Horst Gorski in einer systemtheoretisch fundierten „Theologie in der digitalisierten Welt“ auf: Vgl. Gorski, Horst, Theologie in der digitalen Welt. Ein Versuch, in: Pastoraltheologie 107 (2018), 187-211, 198: „Eine ‚Theologie in der digitalisierten Welt‘ ist nach dem Gesagten eine Theologie, die das fragile Leben unter der Prämisse reflektiert, dass Gott – als der Geist, der sich im undurchschaubaren Prozess des Lebens offenbart – auch dieses Leben hält.“
- ⁸ Vgl. Bauer, Thomas, Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt. Ditzingen 2018, 37: „Wenn Ambiguitätstoleranz schwindet, dann verliert die Religion ihre Mitte, also den durch Zweifel domestizierten Glauben an etwas Transzendentes im Bewusstsein, dass Glauben kein sicheres Wissen vermittelt.“

- 9 Beckedahl, Markus, Online-Kampagnen. Das Netz als Forum politischer Öffentlichkeit, in: Lehmann, Kai/Schetsche, Michael (Hg.), Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld 2007, 103-112.
- 10 Vgl. Schwenkenbecher, Stephanie/Leitlein, Hannes, Generation Y. Wie wir glauben, lieben, hoffen. Neukirchen-Vluyn 2017, 48.
- 11 Pörksen, Bernhard, Entzauberte Gurus. Die Macht der religiösen Führer schien unumschränkt – bis sich ihre Kritiker und Opfer im Internet zusammenschlossen. Nun stehen die Idole am Pranger. Gut so?, in: Die ZEIT 24 (07.06.2017), 50.
- 12 Marchart, Oliver, Liberaler Antipopulismus. Ein Ausdruck von Postpolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 67 (2017), 11-16, 14.
- 13 Jörke, Dirk/Selk, Veith, Theorien des Populismus zur Einführung. Hamburg 2017, 125.
- 14 Kreutzer, Ansgar, Politische Theologie für heute. Aktualisierungen und Konkretionen eines theologischen Programms. Freiburg i.B. 2017, 74: „Als Hauptproblem der politischen Theologie wird die mangelnde Fähigkeit zur *Konkretion* identifiziert, das Versäumnis, vorfindliche *Lebenswirklichkeiten* analytisch zu erfassen und in theologische Reflexionen zu überführen.“
- 15 Vgl. Wallner, Karl, Wir wollen, dass Mission Priorität Nummer eins wird, in: Ders./Hartl, Johannes/Meuser, Bernhard (Hg.), Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche. Freiburg i.B. 2018, 69-98.
- 16 Engel, Ulrich, Politische Theologie „nach“ der Postmoderne. Geistergespräche mit Derrida & Co.. Ostfildern 2016, bes. 127-134.
- 17 Sievernich, Michael, Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart. Darmstadt 2009, 148 ff.
- 18 Ernst, Christina, Medienwissenschaftliche und theologische Deutung von Selbstdarstellungspraktiken auf Facebook, in: Costanza, Christina/Ernst, Christina (Hg.), Personen im Web 2.0. Kommunikationswissenschaftliche, ethische und anthropologische Zugänge zu einer Theologie der Social Media. Göttingen 2012, 32-47.
- 19 Trocholepczy, Bernd, Die Agora der Netzwelt. Wie soll sich die Kirche zu den neuen sozialen Medien stellen?, in: HerKorr 64 (5/2010), 236-240.
- 20 Vgl. Süß, Rahel Sophia, Kollektive Handlungsfähigkeit. Gramsci – Holzkamp – Laclau/Mouffe, Wien 2016, 159 ff.
- 21 Vgl. Florin, Christiane, Die Kirchen sollten nicht enger werden, wenn sie kleiner werden, www.futur2.org (26.06.2018)
- 22 von Gehlen, Dirk, Das Pragmatismus-Prinzip. 10 Gründe für einen gelassenen Umgang mit dem Neuen. München 2018, 184.